

Als ich konfirmiert wurde, brachte mir mein Vater das Rauchen bei. Er zeigte mir, wie man eine Zigarre richtig einschneidet und mit sieben Streichhölzern in Brand steckt, keines mehr und keines weniger, so wie ihn das sein Vater gelehrt hatte, der Drogenhändler war. Einer von dreien in der Schweiz, die eine Opiumlizenz hatten und für die Basler Pharmaindustrie weltweit Kräuter, Samen und Wurzeln einkauften, die der Gesundheit förder-

lich sein könnten. Von ihm hatte mein Vater zu seiner Konfirmation ein silbernes Zigarettenetui bekommen mit den Initialen, die auch die meinen sind, da er Paul hiess.

Ich hatte es in Gebrauch, als die starken Luxuszigaretten aus Ägypten und der Türkei noch zu kaufen waren, die jetzt in der Europäischen Union verboten sind. Sie kamen in schmucken Kartonschächtelchen mit farbigem Prägedruck, die mir Nichtraucher immer wieder abbettelten. In den wenigen noch verbliebenen Tabakgeschäften, die exklusive Raucherwaren führen, heisst es,

**Das Dior-Model Kirsty Hume zeigte sich 1996 an einer Modeschau in Paris mit Zigarre.**



man bekomme sie nur noch in Amerika; dem Land, wo der Kreuzzug gegen das Rauchen begonnen hat. Bestrebungen, Zigarettenpackungen mit Fotos verkrebster Lungen, durchlöcherter Hälse oder Leichen impotenter Männer zu schmücken, wie das in Europa beliebt ist, blieben in den USA erfolglos.

Wenn ich den Regalen meiner Bibliothek entlangschlendere, bleibe ich, obwohl seit langem Nichtraucher, gern vor dem Raucherabteil stehen. Da finden sich neben allerlei Kuriosa die Standardwerke zur Kunst des Rauchens, wie etwa Alfred Henry Dunhills «The Gentle Art of Smoking», 1954 erschienen. «Man muss nicht Tabakfachmann sein, um zu erkennen, dass die weltweite Praxis des Rauchens eine vergessene Kunst und ein begrenztes Vergnügen wird», stellt der Autor einleitend fest, der es sich zur Aufgabe macht, «die Öffentlichkeit für das ganze Gebiet des Rauchens zu interessieren».

Eine Foto zeigt ihn im Nadelstreifenanzug mit Krawatte bei der «Kontrolle einiger Pfeifen». «Nur Mangel an Erfahrung und Unachtsamkeit», schreibt dieser englische Gentleman, «können schuld daran sein, wenn Männer das Rauchen voller Verzweiflung wieder aufgeben.» Seine Einführung ist von einer Eleganz, die den Inhalt nie an die Form verrät. «Die Eitelkeit», sagt er etwa, «hat ihren Einfluss auf die Form der meisten Dinge, die ein Mann wählt, doch im Falle der Pfeife ist es wichtiger, eine für den Mund bequeme als für das Auge angenehme zu wählen.»

Von der Wahl des Tabaks über das Stopfen und Anzünden bis zum Ausklopfen des Rauchgeräts geleitet Mr. Dunhill einen so bezaubernd durch das jahrhundertealte Ritual, dass man sich des Gefühls nicht erwehren kann, etwas zu verpassen, wer es nicht zelebriert. Wenn für jemanden gilt, «le style, c'est l'homme», dann für einen Mann wie ihn oder den aus Kiew stammenden Zino Davidoff, dessen 1967 erschiene Kompendium «Le livre du connaisseur de cigare» ein literarisches Kleinod ist.

«Der reife Mann ist glücklich zu nennen, der über die Jahre hinweg dem Jüngling, der er einst gewesen, die Hand reichen kann», beginnt der Bericht dieses Kenners, der sich mit zwanzig in die «grünen Fluten» der Tabakpflanzungen Kubas verliebte und im Alter von 87 Jahren nicht minder verliebt starb. «Mein Leben», sagte er, «stand im Zeichen der Treue, die ich vor allem anderen der Zigarre hielt.» «Wie ein junger Mann an einer leidenschaftlichen Frau entdeckt, dass sie all das weiss, was ihm noch unbekannt ist», habe er den Duft und die sinnliche Wärme der Vuelta entdeckt, der Champagne des Tabaks. Ihr Produkt, die Havanna, ist für alle Sinne gemacht, die Nase, den Gaumen, die Finger und die Augen, und nichts kommt ihrem kühlen Rauch gleich, seinen Düften und Aromen, Formen und Farben. Die Erregung des Geistes, die leichte Berausung, die aphrodisische Wirkung, die einem dieser Rauch verschafft, sind von einer anderen Welt.

Von alters her dient das Rauchen, wie Claude Lévy-Strauss zeigte, der Kommunikation mit dem Übernatürlichen. «Der Zigarrenraucher ist wie der vollkommene Liebhaber und der Dudelsackpfeifer ein Mann, der mit Ruhe und Bedacht zu Werke geht und sich seines Atems sicher ist», sagt

Fortsetzung Seite 63

# Rauchen heisst leben

Im Namen der Gesundheit führen Behörden auf der ganzen Welt einen Kreuzzug gegen den Tabakkonsum und opfern eine ganze Kultur, **schreibt Peter Haffner**

**Jean-Stéphane Bron**  
Warum er gerne die Mächtigen filmt **63**

**Open-Air-Festivals**  
Musik verkommt zur Nebensache **65**

**Jared Kushner**  
Der Trump-Intimus sammelt Kunst **66**

**Gefälschte Bilder**  
Sie schaden dem Journalismus **66**



# Er filmt die Mächtigen

Der Westschweizer Jean-Stéphane Bron hat mit «L'Opéra de Paris» einen Dokumentarfilm geschaffen, der die Klassenverhältnisse der französischen Gesellschaft spiegelt. **Von Christian Jungen**

Das Dämmste, was Liebhaber von Jean-Stéphane Brons Filmen tun könnten, wäre zu sagen: «Ich interessiere mich nicht für klassische Musik, darum schaue ich «L'Opéra de Paris» nicht an.» Zwar geht es in dem Dokumentarfilm um den Alltag an der Oper, aber diese dient Bron lediglich als Spiegel der Demokratie. «Mein Interesse galt nicht der Musik und dem Tanz, sondern den gesellschaftlichen Beziehungen innerhalb der Institution», erklärt Bron beim Gespräch im Zürcher Hauptbahnhof. «Ich wollte einen politischen Film über die Machtverhältnisse in der französischen Gesellschaft drehen.» Das ist ihm gelungen. Bron fängt den Alltag aller ein: vom Direktor im ausladenden Büro mit Blick über die Dächer von Paris bis hin zur schwarzen Putzfrau, die nach einer Vorststellung staubsaugt.

## Gelungene Integration

Es wäre ein Leichtes, die Oper, die 100 Millionen Euro Subventionen für die Unterhaltung der *happy few* bekommt, als Beispiel für eine Republik zu lesen, die sich nur um die Belange der Reichen kümmert. Doch Bron hat eine andere Sicht auf die Institution. «Natürlich kosten Aufführungen wie «Moïse et Aaron» sehr viel - so *what?* Man kann mit Steuergeldern idiotischere Sachen unterstützen als Kunst», sagt der Romand. «Ich habe die Oper als ideale Demokratie wahrgenommen: Die Kunst ist zwar elitär, aber sie wird von Menschen aus verschiedenen Schichten ermöglicht, die sich gemeinsam für ein Projekt engagieren. Zudem werden an der Oper zehn Sprachen gesprochen, sie ist ein Beispiel für gelungene Integration.»

So begleitet Bron etwa den Bassbariton Mikhaïl Timoshenko (\*1993), der aus einem kleinen russischen Dorf stammt und den Sprung nach Paris schaffte. Nach dem Vorsingen konnte er auf Französisch bloss radebrechen. Nach einem Jahr an der Seine hingegen vermag sich der juvenile Sänger bereits im Idiom Voltaires auszudrücken.

Bron lässt den Zuschauer in die Opernwelt eintauchen, ohne zu erklären, wer das illustre Personal ist. Entweder man kennt Benjamin Millepied - oder man lernt den



Jean-Stéphane Bron (\*1969), Regisseur und Drehbuchautor aus Lausanne.

ehemaligen Direktor des Ballettensembles noch kennen. Dies entspricht der Art, wie Bron sich selber der Institution annähert hat. «Ich war in meinem Leben noch kein einziges Mal in der Oper, bevor ich den Film in Angriff genommen habe.» Auf's Thema gestossen ist er durch Zufall. «Nach Fertigstellung von «L'expérience Blocher» habe ich meinem Produzenten gesagt, dass ich Lust hätte, einen Kollektivfilm zu drehen, am liebsten über eine Institution. Er hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass an der Pariser Oper gerade ein Direktorenwechsel

anstehe. Da wurde ich neugierig.» Tatsächlich übernahm 2014 Stéphane Lissner das Zepter, der Intendant an der Mailänder Scala gewesen war. «Die härteste Herausforderung war es, diesen Herrn für mein Projekt zu gewinnen, hatte er doch schon früher sämtliche Anfragen für das Mitwirken in Filmen abgeschmettert. Er hatte mir in vier Sitzungen schon Absagen erteilt, doch dann kam es zu einer wunderbaren Fügung: Am Tag als ich ihn zum fünften Mal treffen sollte, kam mein Blocher-Film in die französischen Kinos, und «Le Monde» widmete ihm eine

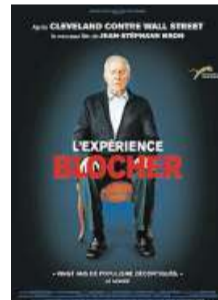
## Brons Filme



Der Dok-Film über politische Händel in Bern war 2003 im Kino ein Erfolg.



Der Film über die Finanzkrise in den USA feierte 2010 in Cannes Premiere.



Der Dok-Film über Christoph Blocher war 2013 im Kino ein Misserfolg.

Seite, auf der es hiess, Bron vermöge die dunklen Seiten eines Menschen hervorzu- bringen. Als ich in Lissners Büro trat, schlug er gerade die Zeitung zu und sagte: «Okay, lassen Sie uns reden.»

Lissner, der machtbewusste Direktor, erhält viel Raum, mehr als die Putzfrauen. Deshalb hat man dem Regisseur schon vorgeworfen, «machtgeil» zu sein. Bron nimmt das gelassen. «Der neue Schweizer Film hat in den sechziger und siebziger Jahren eine Soziologie der Unterdrückten entworfen, sich aber wenig um die Mächtigen gekümmert. Ich will die Mechanismen der Macht aufzeigen, weil sie uns viel über einen selber lehren.» Bron macht politische Filme, die ambivalent sind. So hat Christoph Blocher erst nicht gewusst, ob er den Film über sich gut finden sollte oder nicht. Brons Kino hat etwas mit der Herkunft des Regisseurs zu tun. «Mein Vater war ein liberaler Unternehmer rechter Gesinnung, meine Mutter eine linke Aktivistin. Ich bin das Produkt dieser Widersprüche.»

## Verliebt dank Ursula Meier

Auf die Frage, wo er selber politisch stehe, sagt Bron nur, er sei «libertär». In seiner Firma *Bande à part*, die er mit Ursula Meier, Lionel Baier und Frédéric Mermoud betreibt, praktizieren sie Basisdemokratie. «Wir zeigen einander unsere Filme und besprechen sie, Entscheide fällen wir immer einstimmig.» Die Regisseure wohnen in Lausanne alle im selben Haus. Privatleben und Beruf vermischen sich. So hat Bron am Filmfestival Locarno dank Meier seine Ehefrau, die Regisseurin Alice Winocour (\*1976), kennengelernt, die damals mit Meier das Drehbuch für «Home» schrieb. Winocour, die ihren Film «Maryland» in Cannes vorstellte und als Drehbuchautorin von «Mustang» Mitglied der Oscar-Academy wurde, gilt als Hoffnungsträgerin des französischen Kinos. Bron steht nicht in ihrem Schatten: «L'Opéra» lief nach hymnischen Kritiken - die Zeitschrift «Positif» widmete ihm eine Titelgeschichte - erfolgreich in französischen Kinos. Kein Wunder, der präzise beobachtete und klug aufgebaute Film ist ein Meisterwerk.

«L'Opéra de Paris» läuft ab 8. im Kino.

ANZEIGE



**Lindt**  
CONNAISSEURS



Meisterwerke zum Schenken.





Jedes Praliné wurde von den Maitres Chocolatiers mit Liebe und Sorgfalt kreiert und zu einem Meisterwerk vollendet.  
Verwöhnen Sie Ihre Liebsten mit Connaisseurs.

## Rauchen heisst ...

Fortsetzung von Seite 61

der französische Dichter Marc Alyn. Wer nicht weiss, wie man die fachgerecht angezündete Zigarre in den Fingern hält, wie und wann man deren Banderole löst und auf welche Weise man sie schliesslich ausgehen lässt, muss mit der Verachtung rechnen, die Emma Bovary in Flauberts Roman ihrem Mann Charles entgegenbringt, dem Zigarrenraucher, der schlecht, schnell und ohne Manieren pafft: «Er stülpt die Lippen vor, spuckt jede Minute einmal aus und lehnt sich bei jedem Zug zurück.» Wenn das kein Grund ist, in eine verhängte Kutsche zu steigen, was dann?

«Die Zigarre schläfert den Schmerz ein und bevölkert die Einsamkeit mit tausend anmutigen Bildern», wusste George Sand, die grosse Zigarrenraucherin und Schriftstellerin, die der Nichtraucher Friedrich Nietzsche eine «Milchkuh mit schönem Stil» schimpfte. Wenn die Hymnen von Männern an die ekstatischen Freuden des Rauchens einen bisweilen fragen lassen, wie viel Hingabe sie noch für ihre Frauen übrig haben, sind wir heute doch nicht mehr im Kolonial-

dschungel eines Rudyard Kipling, der mit seinem unübersetzbaren Satz statuierte: «A woman is only a woman, but a cigar is a smoke - eine Frau ist nur eine Frau, aber eine gute Zigarre kann man rauchen.»

Ein zeitgenössischer Schriftsteller wie der Amerikaner Richard Carleton Hacker, Verfasser von «The Ultimate Pipe Book», weiss nicht nur Bescheid über die «Anstandsregeln» für die Benutzung eines Pfeifenputzers in gemischter Gesellschaft, sondern auch Rat für den, der seiner Liebsten eine Pfeife schenken will. Da eine Frau mehr auf Stil und Übereinstimmung zwischen Garderobe und Accessoires achtet, gilt es, Form und Merkmale des Gesichts in Betracht zu ziehen sowie die von ihr bevorzugten Farben - mit einer «naturbelassenen hellen Bruyèreholz-pfeife zu heller Kleidung» oder einem «dänischen Modell als optisch wirkungsvoller

**Mit dem Genussrauchen geht mehr verloren als ein Vergnügen, lehrt die Zigarre oder Pfeife einen doch Gelassenheit und bedächtiges Urteilen.**

Ergänzung von Pastellfarben» kann man kaum fehlgehen.

Wer heute Pfeife oder Zigarre raucht, hat es indes noch schwerer als der Zigarettenraucher; wer mag schon bei minus zehn Grad eine Stunde auf dem Balkon stehen, während die anderen Gäste dinieren und über einen herziehen. In einer Zeit, deren Hektik niemandem Musse zum Nachdenken lässt, übersteigt die Angst vor dem Passivrauch die Sorge um das Überleben des Planeten. Denn mit den Tugenden des Genussrauchens geht mehr verloren als ein individuelles Vergnügen, lehrt die Zigarre oder Pfeife einen doch Nachsicht und Bescheidenheit, Gelassenheit und bedächtiges Urteilen: «In allem lässt sie das rechte Mass erkennen», wie Davidoff sagte. Just was wir brauchen in dieser Ära des rasenden Stillstandes, in welcher der mächtigste Mann, ein Abstinenzler und Nichtraucher, die Welt vertwittert.

In seinem Geschäft in Genf pflegte Zino Davidoff Dienstboten, die Zigarren für ihre Herrschaft kaufen sollten, die Tür zu weisen. Ein rechtschaffener Mann, fand er, kauft sie selber. Würde verträgt keine Abkürzung, und so drückt man eine Zigarre denn auch niemals aus, sondern lässt sie am Ende von selbst erlöschen; «kein natürlicher Tod, der die Seele mit Trauer erfüllt und den Mund

## Peter Haffner



1953 in Basel geboren, studierte er Philosophie und Geschichte. Sein bekanntester Roman ist «Herz auf Eis». Kürzlich erschienen: «Das Vertraute unvertraut machen», ein Gespräch mit Zygmunt Bauman.

mit Bitterkeit». Sacha Guitry, der französische Schauspieler, Filmregisseur und Dramatiker, pflegte das letzte Stück der stahlgrauen, stellenweise bläulich schimmernden Asche mit der hohlen Hand aufzufangen, der angenehmen Empfindung von zarter Wärme wegen.

Eine meiner prägenden Kindheitserinnerungen ist die an Herrn Neidhardt, der die Treppe des Hauses, in dem wir wohnten, stets mit der Pfeife im Mund hochstieg und jedes Mal von den Frauen, denen er begegnete, ein «Ach Herr Neidhardt, Ihre Pfeife riecht einfach wunderbar!» zu hören bekam. Vielleicht ist Herr Neidhardt der Grund, weshalb ich immer wieder damit liebäugle, mit dem Rauchen erneut anzufangen. Einer Frau Feuer zu geben, Träumen nachzuhängen, wenn der Rauch sich in federleichten, zauberhaft durchsichtigen Schleiern zur Decke schraubt - was zählt im Leben, ist doch das, was nicht zählt in dem, was wir Leben nennen; diese Geschäftigkeit mit dem Gefühl, alles zu verpassen.

Als ich, noch ein Gymnasiast, Zigarren zu rauchen begann, fragte mein Vater nie, weshalb in seinen Zigarrenkistchen von barocker Pracht immer wieder welche fehlten. Erst heute erkenne ich, dass dies eines seiner wertvolleren pädagogischen Prinzipien war.